

ORTE

Fünf Salon-Gespräche zum Schreiben über das Bauen in Österreich

2. ORTE-Salon am Freitag, 24. März 2017 am WU-Campus Wien

„Von Achleitner bis Zschokke – Architektur braucht Kritik“

Anwesend waren:

HS: Heidrun Schlögl, ORTE-Geschäftsführerin (Moderation)

SC: Susan Kraupp, Architektin und Stadtplanerin

AF: Albert Fürth, Architekt

AS: Andrea Seidling, Architektin, Kuratorin und Filmessayistin

PB: Peter Bleier, Architekt, Lektor an der TU-Wien

SP: Silvia Platzer, Architekturaffine

FK: Felicitas Konecny, Architekturführerin (Wiener Spaziergänge)

VV: Veronika Vogelauer, Architektin

PMS: Piroska Mayer-Sebestyén, Architektin

AW: Anna Wickenhauser, Architektin

KH: Konrad Hitthaler, Architekt

RS: Reinhard Seiß, Stadtplaner, Publizist und Filmemacher

CP: Carl Pruscha, Architekt

IM: Isabella Marboe, Architekturpublizistin

KL: Karl Langer, Architekt

MP: Marián Potocár

MR: Martin Rührschopf, Architekt, ORTE-Vorstand, Mitglied der *IG Architektur*

HS: Danke Reinhard Seiß für deinen Anschauungsunterricht und den Lokalausweis am Campus der WU Wien. Nun zu den veröffentlichten Artikeln über den Campus, die m. E. nicht das Prädikat „Kritik“ verdienen, wenn wir davon ausgehen, dass die Aufgabe von Kritik ist: zu reflektieren, zu kontrollieren, zu bewerten, zu loben oder anzuprangern, zum Denken anzuregen, Lehren zu ziehen, die Disziplin weiterzubringen und eine Diskussion zu starten. Und möglichst all das in einer Kritik. Schließlich soll Kritik ja Argumente zugänglich machen.

In den zusammengetragenen acht Artikeln konnte ich hauptsächlich beschreibende und hochjubilende Texte wiederfinden. M. E. ist beschreiben und loben allein zu wenig. Wie sieht eure Sichtweise aus?

FK: Ich sehe, dass den Medien, die diese Kritik transportieren sollten, immer mehr die materielle Grundlage entzogen wird und JournalistInnen immer weniger Zeit für Recherche haben. Es gibt mittlerweile viel mehr Medien, die so tun, als wären sie Architekturzeitschriften, jedoch Firmenmedien sind. Hier gibt es eine Angleichung. Auch wird vermehrt auf Presstexte und Fotos zurückgegriffen, weil für eigenständige Recherchen keine Zeit und kein Geld mehr zur Verfügung stehen.

HS: Aber wir reden hier von ernst zu nehmenden Medien wie dem *Kurier* und *Die Presse*. Ich habe bewusst keine Lobesrede über Laura Spinadel von *wien.gv* ausgewählt.

VV: Ich möchte nicht über die Ursache diskutieren, mich interessiert vielmehr, wie eine fundierte Kritik auszusehen hat: Erläutern und Argumentieren, kein Beschimpfen oder Loben. In der Kritik erwarte ich mir auch einen Anteil an Erklärung für ein nichtfachliches Publikum. Das fehlt mir hier.

AF: Ich sehe ein großes Problem im mangelnden Konzept, das immer auch eine mangelnde Gesellschaftshaltung bedeutet. Es geht um Inszenierung, welche die Architekturkritik ebenso wie die Architektur selbst betrifft. Es bräuchte eine vermehrt philosophische Haltung, die sich in die Architektur hineindenkt, anstatt sich an Formalismen abzuarbeiten.

HS: Das heißt, dein Anspruch als Architekt an die Kritik wäre, nicht in Lobeshymnen zu verfallen, sondern sich Rüstzeug aus der Philosophie zu holen?

AF: Genau.

IM: Man muss sich immer anschauen, in welchem Medium eine Kritik erscheint. In meinem Fall - *architektur aktuell* - haben Projektreportagen (bestehend aus 10 Seiten Hochglanzfotografien) 6000 Zeichen Platz. Da hat Kritik wenig Platz; ausgesucht werden best practice-Beispiele. Was die WU betrifft fängt meine Kritik schon beim Wettbewerb an, weil dieser nicht gerade gut gelaufen ist: Es war ein EU-weiter Wettbewerb, den Laura Spinadel gewonnen hat. Ganz verknappt zusammengefasst: Prix (Jury) wollte nicht, dass eine relativ „unbekannte und unerfahrene“ Architektin so etwas Großes plant. Auch der Bauherr war nicht wirklich überzeugt. Sie waren nicht zufrieden und haben dann ein Konstrukt gefunden, den Wettbewerb in einen geladenen zu verwandeln und haben Laura Spinadel einen Bauplatz und die künstlerische Oberleitung und den Städtebau angeboten, damit diese nicht aufbegehrt. Der Bauherr selbst wollte individuelle Einzelpositionen.

HS: Ich möchte noch einmal zu meiner Frage zurückkommen: Findet sich unter diesen acht Artikeln eine Kritik?
Ich behaupte: nein.

RS: Nein, abgesehen von jener von Christian Kühn.

HS: Christian Kühn zeigt auf, was nicht gut ist, aber auf eine relativ polemische Art. Die große Reflexionstiefe fehlt auch da. Da finde ich den Text von Dolores Stuttner noch interessanter, die sich nur einen Bereich herausnimmt, nämlich den Freiraum und fragt, wozu ein Campus in erster Linie dient.

IM: Dieser ist nicht qualifiziert.

RS: Ich gebe Heidrun im Grunde Recht. Dolores Stuttner ist diesem Artikel zu Folge keine sehr erfahrene Schreiberin, nimmt ihre Aufgabe aber ernst. Ich schätze den Artikel von Christian Kühn dennoch sehr, obwohl er tatsächlich teils polemisch argumentiert. Beide Kritiken beziehen jedenfalls Position, anstatt bloße Baubeschreibung zu sein. Die Fachzeitschrift *DETAIL* dagegen kaut nur Allgemeinplätze wieder. Beispielsweise mit Sätzen wie: „Die Anordnung der Fenster scheint willkürlich, folgt jedoch einem bestimmten Algorithmus“. Das ist weder eine Positionierung noch eine Auseinandersetzung.

HS: Das ist ein rein beschreibender Text ohne persönliche Haltung.

RS: Exakt. Und er beschreibt bloß die Formalismen, wobei die Bandbreite vom reinen Beschreiben zum unreflektierten Übernehmen der Meinung der Akteure reicht. Das bestimmt auch Wojciech Czajas Artikel, was besonders schade ist, weil er auf einer der prominentesten Seiten steht, die es für Architekturkritik in Österreich gibt.

Übrigens ist aus meiner Sicht eine schlechte Bezahlung keine Rechtfertigung für niedriges Niveau. Es gibt in vielen Berufen Überzeugungstäter, die mehr oder weniger auf das Honorar pfeifen. Auch bei uns.

IM: Ich lebe vom Schreiben und kann daher nicht auf das Honorar pfeifen.

FK: Ich finde es erschreckend, Reinhard, dass du sagst, man schreibt aus persönlichem Impetus und nicht aus Profession.

RS: Das meinte ich nicht, bloß dass ohnehin keiner davon leben kann, mit Ausnahme von Isabelle Marboe.

HS: Ich habe Felicitas Konecny so verstanden, dass wegen geringen Budgets häufig Presstexte herangezogen werden, anstatt selbst zu recherchieren.

FK: Ich wollte mit der schlechten Bezahlung nicht rechtfertigen, unkritisch zu schreiben. Aber es gibt Rahmenbedingungen, die sich meiner Meinung nach im Architekturjournalismus verschlechtert haben, genauso, wie auch kritische Positionen in Symposien weniger geworden sind.

RS: In Wojciech Czajas Artikel lesen wir Flash-Interviews mit Universitätsbediensteten, die am Kopierer stehen und eigentlich gar keine Zeit haben, mit ihm zu sprechen. Von ihnen lesen wir Zitate wie: „Ist ein echt lässiges Haus. Das rockt.“.

IM: Das ist sicher erfunden.

RS: Wie auch immer. Es würde uns auch vom heutigen Thema wegführen, wenn wir jetzt noch länger über unsere jeweiligen Berufsmodelle reden. Faktum ist aber, dass viele Architekturjournalisten ihren Status, den sie durchs Schreiben erlangen, logischerweise dazu nutzen, für gutes Geld zu moderieren, vorzutragen oder Bücher

herauszugeben – und sich so sehr wohl eine Umwegrentabilität oder nennen wir es ein Mehrwert ergibt, wodurch das niedrige Zeilenhonorar für ihre Kritiken durchaus kompensiert wird. Insofern könnte man sich erwarten, dass sie auch den schlechter bezahlten Teil ihrer Arbeit mit entsprechendem Aufwand betreiben. Denn die Seiten, auf denen wir tatsächlich öffentliches Bewusstsein für Baukultur bilden können, sind zu rar, um sie für architektonische Wohlfühl-Berichte zu vergeuden.

PB: Ich möchte unterscheiden zwischen Architekturkritik und Architekturberichterstattung. Mittels zweiter will ich einfach möglichst sachlich informiert werden. Dann möchte ich über qualifizierte Leute erfahren, was sie über einzelne Gebäude denken – in einem klar als Architekturkritik ausgewiesenen Text. Ich möchte, dass die Kritik von Beschreibungen klar getrennt wird.

HS: Wieso?

PB: Wenn ich ein Bauwerk nicht kenne, interessiere ich mich erst einmal für seine Beschreibung und für Bildmaterial. In einem zweiten Schritt setze ich mich dann mit persönlichen Meinungen auseinander.

RS: Du drängst zu Recht auf die Trennung von Information und Meinung. Insofern müssen wir, wenn wir von Architekturkritik reden, vorher definieren, ob auch die reine Baubeschreibung schon Kritik sein kann.

IM: Nein, das ist Information.

HS: Karin Tschavogova war es im 1. Architekturkritik-Salon ein großes Anliegen, dass Architekturkritik Beschreibung braucht.

CP: Es gibt keine Architekturkritiker in Österreich, außer Otto Kapfinger. Er war der einzige, der sich beispielsweise mit vitaler Kritik und präzise über das Haas-Haus äußerte. Das war nicht nur eine Analyse, sondern tatsächlich eine tiefgreifende Kritik.

PB: Mir geht es um die Trennung dieser beiden Professionen.

IM: Deshalb finde ich beispielsweise den Text von Dolores Suttner polemisch und teilweise inkorrekt.

AF: Kritik ist eine besondere Kunst. Karl Kraus hat nicht gut schreiben können, aber er war ein genialer Kritiker. Aufgabe der Kritiker ist es auch, Entwurfsüberlegungen nachvollziehbar zu machen.

HS: Ist es wichtig, dass ein Kritiker, der vom Fach ist, sich mit dem jeweiligen Architekten austauscht, um ein Gebäude zu reflektieren?

AF: Generell ist das nicht notwendig. Ab und zu täte ein Einfühlen allerdings gut.

MR: Mich hat der heutige Rundgang über den WU-Campus an das Märchen *Des Kaisers neue Kleider* erinnert. Die neuen Kleider des Kaisers werden von seinem Hofstaat bewundert, bis ein kleines Kind sagt: „Der hat ja gar nichts an.“ und entlarvt damit die Betrügerei.

Danke, Reinhard, dass du den Mut hattest, die Dinge anzusprechen wie sie sind. Dieser Mut ist allgemein leider dünn geworden – dabei wäre das ein Kennzeichen guter Kritik.

IM: Wenn man ein Gebäude in einem Fachmedium beschreibt, ist es wichtig, dass man sich über Aspekte kundig macht, die nicht auf den ersten Blick erkennbar sind – wie beispielsweise das Energiekonzept. Ich bemühe mich stets, auch den Planungsprozess nachvollziehbar zu machen.

FK: Ich möchte Bezug nehmen auf die Wettbewerbssituation: Es ist nicht vernachlässigbar, dass man nur sieht,

was man weiß. Das Ergebnis ist das, was zuerst zählt. Aber die Bewertung des Augenscheinlichen ändert sich, wenn man weiß, wie ArchitektInnen das gesehen haben. Mein Urteil kann sich nach dieser Auseinandersetzung revidieren.

AS: Ich denke, es ist eine Stilfrage, welche Informationskriterien man heranzieht, um eine Kritik zu schreiben. Nehme ich eine journalistische (objektive) oder eine literarische Position ein? Im anglo-amerikanischen Raum geht man bei Kritiken viel mehr in das Essayhafte und in die Reflexion. Ich bevorzuge die literarische Position, da diese oft ehrlicher ist. Ich plädiere für einen Subjektivismus – entgegen einer Recherche, die zu Objektivität führt. Die Wahrheit steckt häufig in der Überhöhung. Ich rede von einer Betrachtungsweise, die einen pointierten Standpunkt bringt, mit der Gefahr, dass man sich angreifbar macht.

RS: Martin, du hast einen wichtigen Punkt angesprochen. Kritik sollte immer einen konstruktiven Aspekt haben und nicht nur polemisch sein. Auf der anderen Seite hat das reine Berichten wohl nichts mit Kritik zu tun, und ganz sicher nicht das Zitieren aus PR-Texten, die unreflektiert übernommen werden. Und ich finde nicht, dass ein Kritiker zwingend mit dem Planer reden muss. Denn neben vielen Architekten, die einem tiefere Einblicke in ihr Konzept oder ihr Gebäude vermitteln können, gibt es genauso Kollegen, die mit unerträglichen Worthülsen nur sich und ihr Werk schön oder auch gescheit reden wollen. Und darauf kann man verzichten..

CP: Es gibt einen Unterschied in der Beurteilung eines Einzelobjekts im Vergleich zu einer großen städtebaulichen Anlage wie der WU. Auch Wohnbau gehört in eine andere Kategorie der Kritik: Nicht das Einzelbauwerk, sondern das Quartier wird betrachtet. Die Kritiken des WU-Campus konzentrieren sich dennoch fälschlicherweise auf Einzelobjekte, anstatt auf den gesamten Campus.

PB: Eine gewisse Distanz ist eine Voraussetzung für Kritik. Ich zitiere: „Ich möchte von einem Kunstwerk ergriffen werden, ohne die Biografie des Künstlers auswendig zu kennen.“ Es gibt auch Formen der Kritik, denen keine langen Recherchen vorausgehen müssen.

IM: Die meisten Texte wurden anlässlich der Campus-Eröffnung geschrieben. Danach wurde wenig publiziert. Das entspricht der Logik der Medien, sich für etwas nur zur Eröffnung zu interessieren. Dabei müsste die Kritik jetzt ansetzen, zwei Jahre danach.

RS: Noch einmal zur Frage „wo beginnt Kritik und wo müsste sie beginnen“: Es braucht nicht nur das Artikulieren von Kritik, sondern überhaupt einmal das Annehmen-Können von Kritik. In Österreich haben wir auch deshalb keine Kultur der Architekturkritik, weil alles sofort persönlich genommen wird. Kritik soll immer etwas zum Besseren wenden. Wenn aber keine Bereitschaft besteht, Kritik am Bauwerk zuzulassen, tut man sich als Kritiker schwer. Da verstehe ich durchaus, wenn man in die Polemik kippt.

AW: In der Schweiz beispielsweise wird Architektur weniger an Personen festmacht. Meine Ausbildung bei Günther Domenig in Graz war eine sehr künstlerische, jene an der ETH Zürich eine handwerkliche. In der Schweiz merkte ich allerdings erst, dass Architektur etwas mit Wissen zu tun hat. Außerdem fehlt in der Architekturausbildung die Sprache.

PMS: Ich habe in Spanien diskutiert. Die Diskussion, die wir führten, bevor wir entwarfen, war philosophischer Natur. Prestigeobjekte müssen einen intellektuellen Unterbau haben, der auch im Vorfeld publiziert wird. Mein

erster Eindruck war, dass hier immer alles schnell erledigt sein muss. Die Architektur gehört hierzulande anscheinend nicht ins Publikum. Wenn kritisch geschrieben wird, gibt es keine Schattierungen, sondern immer nur kleine typisch österreichische Spitzen. Ich glaube, es ist kulturell bedingt, dass man in Österreich Architektur weder auf der Straße noch im Privaten bespricht.

HS: Welche Kriterien sollten an die Beurteilung / Bewertung eines Baus, eines Campus oder eines Ensembles angelegt werden, damit ein Text entsteht, der sich Kritik nennen kann? Welche Fragen wären zu stellen?

RS: Die Frage ist, funktioniert der Bau für den Zweck, für den er vorgesehen ist, funktioniert er vielleicht auch irgendwann einmal für einen anderen Zweck, und wie verhält er sich zu seinem Umfeld? Natürlich gibt es vereinzelt Baukunst, die auch nutzungsfrei beeindruckend ist – das ist aber selten. Am Formalen aufgehängt, ist es generell schwer, fundierte Kritik zu üben, weil der Wert der Form immer schneller der Zeit unterworfen ist. Der Satz von Anna Wickenhauser, „Im Ausland habe ich gemerkt, Architektur hat mit Wissen zu tun“, halte ich für zentral. Meinem Eindruck nach geht es heute in der Lehre viel stärker um Moden und Präsentation als um klassisches Wissen.

PB: Reine Wissensvermittlung ist an der Hochschule nach den neuen Lehrmethoden untersagt. Es geht jetzt um Kompetenzvermittlung!

HS: Geht es um eine direkte wirtschaftliche Verwertbarkeit?

PB: Natürlich läuft es darauf hinaus.

CP: Die Kollegin aus Barcelona hat mich mit der Feststellung aufgerüttelt, dass Architektur nicht mehr Thema zu sein scheint. Raumempfinden ist im Begriff, verloren zu gehen. Unangenehme Empfindungen beim Begehen des Campus sind auf die Schulung unserer räumlichen Wahrnehmung zurückzuführen. Dass die Leute hier drinnen relativ zufrieden sind, ist total gefährlich, denn das heißt, sie haben kein räumliches Empfinden mehr. Das liegt auch am Aufwachsen in Räumen, die keine sind. Räumliche Eindrücke müssen vermittelt werden.

HS: Ich möchte an unsere Frage erinnern: Welche Kriterien braucht es für die Beurteilung?

AW: Übergeordnet würde ich auch alles was Form betrifft außen vor lassen. Architektonische Qualitäten und Konstruktionen müssen in guten Kritiken zentral sein. Das Nachdenken über die Konstruktion wird in Österreich meiner Meinung nach sehr vernachlässigt. Unabhängig von der Ausformulierung müssen Qualitäten beachtet werden, in einem zweiten Schritt kann auch die Form angesehen werden. Momentan nehmen die Designer zu viel Wichtigkeit in der Architektur ein – die Oberfläche wird zu präsent. Jedoch, Architekten sind mehr als Fassadendesigner, dürfen heute aber immer weniger in die Innengestaltung eingreifen.

KL: Über Raum ist heute tatsächlich wenig Wissen vorhanden. Aber war das früher besser? Ich glaube nicht.

PB: Aus der Perspektive der Ausbildung kann ich das durchaus bestätigen. Heute haben Renderings einen wesentlich größeren Stellenwert als die Darstellung räumlicher Qualitäten. Das war zu meiner Studienzeit noch anders.

IM: Kritik an der WU knüpft häufig an Fassaden und Farben an. Ich hingegen, als klassische Fachmedienschreiberin, schaue mir zuerst den städtebaulichen Zusammenhang an und gehe dann erst in kleinere Maßstäbe, funktionale, ästhetische, formale und energietechnische Details. Insofern arbeite ich bei jedem Projekt einen klassischen Kriterienkatalog ab.

SC: Es ist die essayistische (als Kunstform begriffene) und die funktionalistische Kritik angesprochen worden. In der einen ist eine Auflistung der Kriterien möglich. In der anderen ist es total offen. Dazu eine weitere Frage: Wie sehr sollten auch Städtebau und Philosophie Teil der Kritik sein? Baurägerverfahren haben heute großen Einfluss darauf, was architektonisch möglich ist. Heute ist es aber sehr viel wichtiger, in der Kritik über die Verfahren hinter den Objekten zu sprechen, als über fertige Objekte.

HS: Wünschst du dir mehr Städtebaukritik?

SC: Ja.

HS: Wir sprachen letztes Mal darüber, dass Kritik auch ein Bildungsbeitrag ist. Aber es fehlt die gesellschaftliche Einbettung der Kritik.

KL: Egal ob wir Architekten einen Tisch oder einen Raum entwerfen, es geht immer um ein Einbetten – so verstehe ich meine Profession.

RS: Zum einen: Es wäre durchaus auch die Aufgabe des Kritikers, beispielsweise auf die Verflachung der Lehre, wie von Peter Bleier angesprochen, aufmerksam zu machen. Und zum anderen: Ich denke nicht, dass Architekturkritik zwingend Städtebaukritik sein muss, aber sie sollte aber stets in einem gewissen Kontext stehen – etwa wirtschaftliche Aspekte mitbedenken. Wenn Bürogebäude rein spekulativ für einen von Leerstand geprägten Markt gebaut werden, hat das selten etwas mit Architektur zu tun. Die Kritik blendet meist aus, dass wir heute ganz andere Bauherren haben als vor 30 Jahren. Solche Themen anzustoßen, wäre eine sehr noble Aufgabe von Architekturkritik.

AS: Auch denken wir ganz anders als vor 30 Jahren.

RS: Der breite Architekturdiskurs wird auch verwässert durch den vielen Müll, den herkömmliche Journalisten in Bezirksblättern, Boulevardzeitungen und selbst im Fernsehen über neue Projekte und Bauten berichten. Das ist Gehirnwäsche à la Ö3, das einen nur mit Wetterberichten, Staumeldungen und Promi-News zutextet. Ähnliches Infotainment erleben wir zu neuen Landmarks in der Stadt oder politischen Prestigeprojekten aus der Feder vermeintlicher Stararchitekten. Das führt allerdings zur Verkümmern der Denkfähigkeit.

FK: Sehr wichtig in kritischen Texten finde ich die Kontextualisierung (stadträumlich, ökonomisch, technologisch).

MR: Zurück zur Frage, welche Fragen von der Architekturkritik zu stellen sind: Wie geht es den Menschen, die täglich durch Räume gehen, die Stadt benutzen? Wie geht es jenen, die Architektur produzieren?

AF: Ich denke, die Qualität des Architekten ist es, ein Generalist zu sein, der vernetzen kann. Das muss von Kritikern verstanden werden. Dass ein Architekt im Einzelbereich nicht so viel weiß, ist das Dümme, was man ihm vorhalten kann.

HS: Worin besteht das Generalistische und was haben wir davon? Ist ein Arzt nicht auch ein Generalist? Bei Ärzten gibt es den Allgemeinarzt ...

AF: Architekten bedienen sich auch Fachexperten, z. B. des Statikers, des Bauphysikers etc. Meine Fähigkeit als Architekt besteht darin, viele Dinge aufzunehmen und zu einem Bild zusammenzufügen.

HS: Sollte Architekturkritik Position für eine bestimmte Haltung beziehen – oder geht es darum, ein breites Spektrum unterschiedlicher Positionen darzustellen?

Axel Simon von der Schweizer Architekturzeitschrift Hochparterre meint, Kritik kann man nur von einem bestimmten Standpunkt aus üben. Sie sollte „parteiisch, leidenschaftlich und politisch“ (Baudelaire) sein. Ich habe unter den acht Texten nur zwei entdeckt, denen ich einen Standpunkt / eine Haltung entnehmen kann. Das sind die Texte von Christian Kühn und Dolores Stüttner. Wie geht es euch mit der Positionierungsfrage?

AW: Da muss man sehr viel über Architektur wissen. Als Architektin kann ich einen Raum sofort analysieren und beurteilen.

SC: Ist es tatsächlich so, dass der Kritiker Architekt sein sollte? Ich finde nicht. Es geht darum, Abstand zum Gebauten zu haben.

IM: Es gibt mehrere Antworten auf die Frage, wie Kritik sein soll. Eine Haltung ist immer legitim. Es ist bloß eine Frage der Transparenz, ob man analytisch, mit Distanz oder aus einer bestimmten involvierten Position heraus schreibt.

HS: Soll Kritik partiell sein?

IM: Es kommt darauf an. Die Autorenhaltung sollte deklariert sein. Manche Kritiken sind ausgesprochen subjektiv und darin auch legitim.

RS: Eine objektive Kritik gibt es vermutlich nicht. Und eine rein analytische Beschreibung dient eigentlich nur der Dokumentation eines Gebäudes für ein Fachpublikum.

KL: Gegenfrage: Kann ich als Nichtmusiker über eine Oper schreiben? Eine Affinität muss doch wohl vorhanden sein.

FK: Ich sehe das Manko eher im Feld der Architekturlehre und des Architekturschaffens. Die Kritik hat oft keine theoretische Tiefe, sondern versucht das Schaffen zu theoretisieren.

RS: Früher haben Kritik und Theorie einmal zusammengehört, sich dann aber aufgespalten. Wenn wir Fritz Achleitner hernehmen, war dieser Architekt, Architekturtheoretiker und -kritiker. Was er gesagt hat, war stets fundiert. Heute haben wir auf der einen Seite Architekturautoren, die sich selbst nicht einmal als Kritiker sehen und im Grunde Boulevardjournalismus betreiben. Auf der anderen Seite wird die Architektur- und Urbanismustheorie tragsicherweise von Kulturwissenschaftlern okkupiert, die keine Ahnung von Städten und Gebäuden haben. Was da an Pseudophilosophischem verbreitet wird, driftet daher meist ins vollkommen Abstrakte, ja Fantastische ab.

AS: Ich würde es weiter fassen: Die Architekturtheorie hat mehr in der Forschung Eingang gefunden.

RS: Aus meiner Perspektive ist Vieles in der akademischen Forschung zum Thema Planung reiner Selbstzweck,

der intellektuell aufgeladen wird, ein geistiges Am-Stand-Treten mit immer neuen, ungewöhnlichen Schrittfolgen, aber ohne erkennbaren Fortschritt. Das avantgardistische Vordenken ist momentan unbesetzt.

HS: Jetzt wurde festgestellt, dass die Architekturtheorie der Kulturwissenschaft überlassen wird. Wie wirkt sich das auf die Architekturkritik aus?

IM: Es ist hilfreich, eine Expertise im Feld zu haben – ob angelesen oder als fundiertes Wissen. Es ist heute oft medienimmanent, dass bestimmte komplexe Aufgaben von PraktikantInnen übernommen werden.

RS: Architekturkritik kann im Regelfall nicht die Theorie ersetzen. Sie ist ein Diskurs, in dem wir uns gedanklich durch die Architektur bewegen. Nicht jeder Kritiker ist jedoch in der Lage, sich dafür ein Wertegerüst zu schmieden. Das könnte ihm eine brauchbare Theorie liefern.

AF: Für wen macht man dann Architekturkritik?

AW: Architekturkritik hat einen Bildungsauftrag und soll Architektur wieder relevant machen.

RS: Sie hat die Aufgabe, Sensibilität zu schaffen, das Gute zu befördern und das Schlechte zu korrigieren.

AF: Sie ist kultur- und identitätsstiftend.

FK: Ich halte es für wichtig, immer wieder neue Stimmen in einen fortlaufenden Diskurs einzubringen. Architekturtheorie und -kritik sind zu stark voneinander getrennt. Ein Text kann dennoch nur einen ganz bestimmten Adressaten haben.

RS: Das kann ich nicht unterschreiben. Man kann doch für Experten wie Laien interessant schreiben!

SC: Für wen ist Architekturkritik? - Eine interessante Diskussion: Ich habe eine *Allgemeine Bauzeitung* aus dem Jahr 1836 vor mir. Diese wendete sich, laut Selbstbeschreibung, an *Architekten, Ingenieure, Dekorateure, Bauprofessionisten, Ökonomen, Bauunternehmen und alle, die an den Fortschritten der neuesten Zeit der Baukunst und hineinschneidenden Fächern Anteil nehmen*. Das heißt, eine Fachgemeinschaft hat sich für alle Interessierten geöffnet.

IM: Es hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Als ich anfing, zu schreiben, musste man eine Lanze brechen für das Moderne, das Schlichte, das Flachdach. Zeitgenössische Architektur war mal ein Feindbild und ist jetzt zum Lifestyle geworden.

FK: Ich möchte eine kurze Anekdote zur Pluralität, die Isabella Marboe angesprochen hat, erzählen. Ich mache Architekturführungen und wurde einmal gefragt: Welcher Stil ist das? Diese Frage hatte ich mir bis dahin in Bezug auf zeitgenössische Architektur nie gestellt.

RS: Stile werden meistens erst im Nachhinein klassifiziert. Aber nochmal zurück zur Kritik: Eine wichtige Grundvoraussetzung dafür ist Ehrfurchtslosigkeit. Ab einer gewissen Liga an Architekten leiden viele heimische Kritiker aber unter unübersehbarer Obrigkeitshörigkeit. Die gilt es zu brechen.